

Schwestern und Brüder!

Ich entstamme väterlicherseits einer alten, weit verzweigten Bauern- und Handwerkerfamilie, in der das Problem sauberer Hände bis in die Generation meiner Eltern herein sozusagen zur Familientradition gehörte. Aus meinen Kindheitserinnerungen weiß ich noch, wie die intensive Handpflege mit Hilfe von Sandseifen, harten Bürsten, manchmal sogar von Terpentin oder anderen Lösungsmitteln zu den feststehenden Ritualen des Wochenendes gehörte – v.a. bei den Älteren eine oft nur von spärlichem Erfolg belohnte Prozedur, denn aus Jahrzehnte alten, tagtäglich mit Feld-, Wald- oder Handwerksarbeit beschäftigten Händen sind die bräunlich und schwarz gefärbten Schwielen, Rillen und Nagelränder praktisch nicht wegzubekommen. Die Erinnerung daran, dass manche meiner Verwandten sich dessen sogar ein wenig schämten, berührt mich eigentümlich. Diese stille Scham hat ihren Grund ja nicht nur in jenem fragwürdigen Schönheitsideal unserer Gesellschaft, das die ebenmäßig-blanke Haut von Mannequins höher einstuft als etwa die durch Wetter und Geschichte gegrabenen Runzeln einer alten Bäuerin; nein, hier ist auch noch eine archaische Moralvorstellung im Spiel, welche saubere Hände mit Ehrenhaftigkeit, mit moralischer Integrität und sozialem Prestige verbindet und die in zahlreichen Redewendungen ihren Niederschlag gefunden hat: Ein Mensch von Ehre und Anstand etwa „macht sich die Hände nicht schmutzig“. Um zu unterstreichen, dass man an einer üblen Sache keine Mitverantwortung trägt, „wäscht man seine Hände in Unschuld“. Und umgekehrt haben nicht nur handgreifliche Gewalttäter, sondern oft auch bloße „Schreibtischtäter“ „Blut an ihren Händen kleben“.

Diese Metaphern sind gewiss treffend; sie bewirkten aber vermutlich aus genau diesem Grund bedenkliche Bedeutungsverschiebungen: Zum einen – und das dürfte zumindest den äußeren Anlass gegeben haben zu jenem Streit Jesu mit den Pharisäern, von dem das heutige Evangelium berichtet – zum einen also begannen diese trefflichen Metaphern ihre ursprünglich nur symbolische Bedeutung gegen eine tatsächliche einzutauschen: Mit einem Mal also galt vieles, woran man sich tatsächlich die Hände schmutzig machen konnte, als unrein und übel auch im moralischen und in weiterer Folge sogar im religiös-kultischen Sinn – also bestimmte, ethisch völlig neutrale Lebensvollzüge und Verrichtungen, aber auch Krankheiten, Gegenstände, Tiere etc. Bestimmte Reinheitsregeln, die ursprünglich im Sinne der Hygiene durchaus sinnvoll waren und also dem Leben dienten, wurden plötzlich sakral überhöht. Diese Entwicklung entlarvt Jesus als blanken Unsinn und – wenn Ihr so wollt – Irrtum: Nichts, was von außen an den Menschen herankommt, kann ihn wirklich korrumpieren.

Dieses Wort Jesu hat aber eine noch weiter reichende Bedeutung, und zwar in Zusammenhang mit einer noch anderen Bedeutungsverschiebung der „reinen Hände“ als Metapher moralischer Integrität: Wenn ein Mensch sich bei bestimmten Geschäften oder in bestimmten Lebenszusammenhängen die Hände schmutzig machen *könnte* – und zwar jetzt durchaus im moralischen Sinn! –, dann sei es zur Bewahrung „reiner Hände“ doch gleich besser, solche Lebensbereiche und Tätigkeiten überhaupt zu meiden, haben viele Moralapostel und Volkserzieher gelehrt. Der bloßen Gefahr moralischer Verunreinigung sei am besten zu begegnen, indem man sich ihr gar nicht erst aussetzt. Es ist leider nicht zu leugnen, dass eine solche Moral der „weißen Weste“ bzw. der „sauberen Hände“ gerade auch in der ethischen und pädagogischen Tradition unserer Kirche tief verwurzelt ist. Aber es ist genau diese Krämerseelen-Moral, gegen die Jesus immer wieder auf äußerst heftige Weise zu Felde zieht: Wenn er sich etwa über die strengen Verbote und Normen seiner Zeit hinwegsetzte, die für die Begegnung mit Aussätzigen oder öffentlichen Sündern galten, so tat er das nicht aus einem vordergründigen Rebellentum, sondern im Sinne von Zeichenhandlungen gegen jene feige Moral, welche die persönliche Risiko-Vermeidung selbst schon zum moralischen Gut erhebt. In seinem Gleichnis von den Talenten, in dem jene, die ihr Kapital ein- und damit aufs Spiel setzten, gelobt und belohnt werden gegenüber jenem Knecht, der das Seine lieber vergrub, um es nur ja nicht verlieren zu können – in diesem Gleichnis geht es um nichts anderes. Und der Kernsatz des heutigen Evangeliums

sagt es nochmals auf seine Weise: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein.“ Will sagen: Nichts, kein Bereich dieser Welt, die ja Gottes Schöpfung ist, darf dem biblisch Gläubigen fremd oder kann ihm von vornherein verwehrt sein; nichts ist, woran er sich gleichsam automatisch, also schuldlos und ohne eigenes Zutun schmutzig machen könnte. – Im Gegenteil: Gerade jene Lebensbereiche, in denen die Gefahr moralischer Korruption und die Möglichkeit irreversibler Schäden am größten ist – also etwa in Politik und Wirtschaft – gerade hier braucht es doch moralisch integre Menschen mit der Courage, sich einzumischen ins Spiel der Interessen. Ob sie dieses Spiel mit eben so reinen Händen wieder verlassen können, mit denen sie sich darauf eingelassen haben – das ist eine andere Frage. Aber nach den Worten Jesu macht ja v.a. schmutzig, was im Menschen wohnt und ihn bewegt; und damit hat er ja wohl nicht den Mut gemeint, sich einzusetzen, sich berühren und herausfordern zu lassen und sich ins Spiel zu bringen, sondern die Feigheit, nicht den Gebrauch von Macht an sich, sondern ihren Missbrauch, nicht den redlichen Einsatz von Talent, Wissen und Kraft, sondern deren Indienstnahme durch Habgier, Hochmut und Eigensucht.

Sören Kierkegaard hat zum Gleichnis von den Talenten einmal gemeint, dass ein (von ihm dazu erfundener vierter) Knecht, der sein geliehenes Kapital einsetzte und alles unwiederbringlich verspielte, wohl eher auf Verständnis und Verzeihung seitens seines Herrn rechnen könne als jener, der alles aus Feigheit zurückhielt und vergrub. Analog dazu ist vor Gott wohl eher rein, wer im Einsatz für eine gute und gerechte Sache sich verfehlt und seine weiße Weste verliert, als der, welcher seine vordergründige „Reinheit“ niemals aufs Spiel gesetzt hat; und die Hände von Bauern und Handwerkern mit ihren schwarzen Nagelrändern, Rillen und Schwielen gelten Ihm wohl allemal schöner als jene, die sich höchstens zum Beten gefaltet haben.